NEUE ZÜRCHER ZEITUNG, 24. Oktober 2018

Brecht und Weigel proben «Antigone»

In Erinnerung an die legendäre Sophokles-Inszenierung von 1948 spielt das Theater Chur eine Theaterprobe mit Mitteln der virtuellen Realität

MAXIMILIAN PAHL, CHUR

Wir lernen erst, uns selbständig anzuziehen, und später, die Eigenregie unserer Leben zu übernehmen. Die innere Stimme sucht das innere Ohr, und wir lernen, dieses Gespräch zu moderieren. Oder uns am technischen Endgerät von ebendiesem abzulenken. Wir gehen vielleicht heimlich ganz allein essen. Aber ganz allein ins Theater gehen? Ist es schon so weit?

Nicht nur die Zeit, sondern auch das Theater zeigt sich für einmal reif dafür – denn ja: In Chur ist es jetzt so weit. Nur schon der Einlass ist eine Erfahrung der dritten Art. Man nimmt höchstpersönlich inmitten des leeren Saales Platz und blickt hoch zur Bühne, der rote Vorhang ist gezogen. «Was suchst du hier?», fragt eine Stimme aus den Lautsprechern. «Antigone ist längst weg.»

Auf eine Begegnung mit der Tochter des Ödipus ist man zu Recht eingestellt. Ein wesentlicher Teil der Churer Spielzeit besinnt sich mit dem Festival «Brecht!/BB18» auf die Adaption der «Antigone» von Sophokles, welche Bertolt Brecht und Helene Weigel 1948 in Chur inszenierten.

Ganz anders und weit entfernt von jedweder Brechthuberei arbeiten der Regisseur Bernhard Mikeska, die Dramaturgin Alexandra Althoff und der Autor Lothar Kittstein seit bald zehn Jahren als Trio namens Raum und Zeit zusammen. Gestaffelt laden sie mit «Antigone :: Comeback» die Einzelgänger zur immersiven Teilnahme an einer Probe mit Weigel und Brecht ein.

Aber eben: keine Antigone, nirgendwo. Die sei vermutlich bei den Murmeltieren, grasüberwachsen, sagt die Lautsprecherstimme. «Du bist alleine.» Sie lockt den Einzelgänger auf die Bühne, durch den Vorhang, wo eine Theaterlotsin steht, in ihrer Hand eine VR-Brille, in ihrem Blick die klare, aber stumme Aufforderung, sich diese virtuelle Realität jetzt überzustülpen. Vertrauen ist gefragt. Im Gegenzug aber folgt ein szenischer Trip ins spekulative Innenleben von Helene Weigel, die sich nach langer Bühnenabstinenz in einer spartanischen Garderobe auf die Probe vorbereitet.

Das Gefühl, verloren zu sein und woanders hinzugehören – Weigels innerer Monolog erklingt über die Lautsprecher der Brille und deckt sich gelegentlich mit dem Empfinden des Einzelgängers darunter. Dieser kann im 360-Grad-Video an sich herabblicken und sieht den eigenen Schoss schon im Antigone-Kostüm. Wie eine Tanzpartnerin übernimmt die Lotsin die Führung des Bebrillten, positioniert ihn auf der virtuell nachgebauten Bühne.

Peter Jecklin sitzt als Brecht erst am Regiepult, steht dann plötzlich hinten oder wieder am Bühnenrand. Man solle nach rechts schauen – nein, das andere «rechts» –, dort glänzt im Video schon die Nase des Anspielpartners Kreon ganz plastisch im VR-Scheinwerferlicht. Ganz brechtisch solle man als Antigone leiden – «aber nicht zu sehr. Genau so!» Weigel weigert sich, der Einzelgänger wird mittels Bühnentod zurück in die von Duri Bischoff gezimmerte Holzkammer gelotst. Die Brille kommt ab, und Claudia Renner sitzt dort als Weigel, wo man eben selbst noch sass, und verwickelt den Einzelgänger je nach Bereitschaft in einen Dialog. Die plastische Vereinzelung im Brillenpanorama bricht diese intime Nähe jäh und drastisch auf.

Zurück in der Brille, klappen plötzlich die Wände von Weigels Garderobe herunter, und der Einzelgänger sitzt im 360-Grad-Avers, in einem Flussbett, bei den Murmeltieren sozusagen. Das Theater kann es also doch: diese Brillen einsetzen, ohne die szenische und schauspielerische Sorgfalt aufzugeben, mit der es sich doch gerade als idealer Lotse für diese tapsige Technik erweist.

Die Vorstellungen finden noch am 26., 27., 30. und 31. Oktober statt; pro Abend gibt es zwanzig Slots. Anmeldung ist obligatorisch.